

Blätter für Heimatkunde

Herausgegeben vom Historischen Verein für Steiermark

17. Jahrgang

Graz, 1939

Heft 6



Burgen an der steirischen Ostgrenze.

Dr. Jug. Werner Ruapp

Schläining.

Von allen Festen des einstigen Güssinger Machtbereichs hat Schläining trotz der Entwicklung zum Herrschaftssitz der Neuzeit den mittelalterlichen Charakter am reinsten bewahrt. Türme, Gebäude und Mauern erheben sich stolz über dem steilen Waldhang, dem vom Lauchenbachtal nahenden Wanderer zu bleibendem Eindruck. Es ist ein Bild, in dem Burg- und Stadtsilhouette eine einheitliche, einprägsame Sprache reden. Klar und eindeutig tritt die Feste als Kopf der Siedlung, als Sitz des Herrn und politischen Führers in Erscheinung. Dieser schon von außen deutlich wahrnehmbare Zusammenhang, er zeigt sich oben, in der Stadt selbst, auf Schritt und Tritt. Dort gibt es keine wichtige Straße, die nicht von einem der Burgtürme beherrscht wäre, sei es nun vom schlanken Viereckturn, dem „gräflichen Turm“ an der Südwestecke der Burg, von dem aus der äußere Hauptstraßenzug bis hinauf zum oberen Tor zu übersehen ist, sei es vom mächtigen, halbrunden Hauptturm, der in den Marktplatz hereinblickt und mit dem unteren Tor in Sichtverbindung stand. Als besorgter Gebieter wacht die Burg über die Gemeinschaft der städtischen Siedlung, als ihr treuer Wächter blicken die Türme ins Land, ob sich auf den heraufführenden Straßen kein Feind nahe, ob nicht Signale von den Nachbarburgen Rechnitz, Rotenturm und Bernstein zu

verschärfter Hut gemahnen. So ist es fast erstaunlich, daß diese festgefügte Einheit von Burg und Stadt durch den tiefeingeschnittenen Schloßgraben am Ende doch noch eine Trennung erfährt.

Älter als die Stadt ist die Burg, weit zurück in die Vergangenheit reichen Teile ihres düstern dunklen Mauerwerks. Wohl im ausgehenden 12. oder frühen 13. Jahrhundert haben hier die Güssinger Grafen als Bauherren den Grundstein zu dem ältesten Bauteil, dem sogenannten „Schmiedischen Turm“ und dem „gräflichen Trakt“, gelegt. An diesen Kern wuchsen im Laufe der Jahrhunderte Gebäude um Gebäude, Graben um Graben wurde zu Schutz und Schirm vorgelegt, bis schließlich die ganze stolze Feste entstanden war.

Der „Schmiedische Turm“ wächst über dem Burghof empor, diesem seine platte Seite zukehrend, während seine gerundete Gegenseite über den ältesten Ring- und Schildmauerzug gegen Südwesten auspringt. Vier bis sechs Meter starke, aus kleinen Steinen in lagerhaften Schichten aufgeführte Mauern leisten Gewähr für die Sicherheit dieses Bauwerkes, das ursprünglich nur vom Obergeschoß aus zugänglich war. Die im 16. Jahrhundert vorgelegte, vom Hofe aus hochführende Wendeltreppe ist inzwischen wieder zerfallen, die Verbindung zwischen den unregelmäßig begrenzten Innenräumen stellen schmale Stiegen in der Mauerstärke her. Das krönende Zeltdach deckt eine zinnengeschirmte Wehrplatte. Gegenüber liegt der „gräfliche Trakt“, ein ursprünglich dreiteiliges Gebäude, das, mehrfach umgebaut und aufgestockt, wohl im 17. Jahrhundert seine heutige Gestalt erhalten hat. An seinen Mittelraum schließt sich die über dem Steilhang nach Osten ausgebaute Kapelle. Romantische Schiffsfenster sind hier noch erhalten, plumpe Gewölbe aus derselben Zeit übertragen im Untergeschoß die Gebäudelast auf den gewachsenen Grund.

Gegen Süden schließt an dieses „Haus“ die Ringmauer, die auf eine Strecke die Außenwand des Gebäudes bildet, um dann weiter gegen Süden, dem Geländeabbruch folgend, die weite Vorburg zu umspannen. Zur Flankensicherung wurde ihr in der Folgezeit ein spitz auspringender Turm vorgebaut, der heute mit „Graf-Max-Wohnung“ bezeichnet wird. Die gotische Ringmauer der Vorburg zeichnet sich durch beträchtliche Mauerstärke aus, jedoch tritt sie mit ihrem Durchmesser von zwei Metern hinter der älteren, inzwischen ganz verbauten Schildmauer der Kernburg zurück, welche über eine Mächtigkeit von sechs Metern verfügt. Dieses letztere Bauwerk trennt, vom „Schmiedischen Turm“ ausgehend, die Hauptfeste von der Vorburg, ihrerseits gesichert durch einen Graben und eine einst kräftige Torbefestigung.

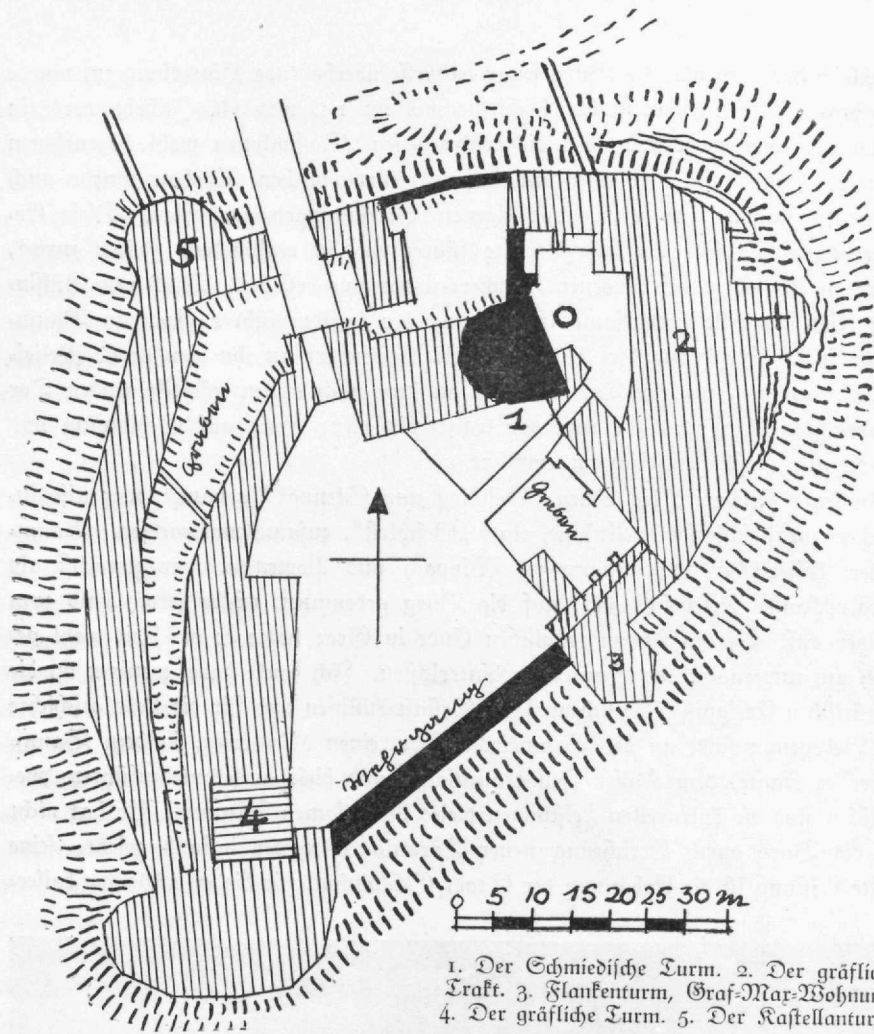
Die Vorburg endigt im Süden im „gräflichen Turm“, der den östlichen und westlichen Ringmauerzug aufnimmt und verbindet. Schlang wächst er über dem rhombischen Grundriß empor, und auch hier stehen die einzelnen Geschosse über eine in der Mauer liegende Stiege miteinander in Verbindung. Als äußerste Wehr schiebt sich darunter eine geometrisch unregelmäßige Bastei gegen Süden vor, und an sie knüpfen sich Graben und Mauergürtel der Westseite. Hier, gegen

das gleich hoch liegende, die Burg sogar teilweise überhöhende Hinterland zu, wurde im Zuge der Verbesserung der Schießtechnik im 15. und 16. Jahrhundert ein stärkerer Schutz notwendig, den die beschriebenen Maßnahmen wohl übernehmen konnten. Im Zusammenhang mit diesem wehrtechnischen Ausbau wurde auch ein neuer Zugang zur Burg mit eigenen Befestigungen geschaffen. Diese Erweiterungen wie jene der Wohntrakte führen uns in verschiedene Zeiten zurück, lassen die Gestalten verschiedener Bauherren vor uns erstehen. Nach den Güssingern tritt als erste bedeutsame Erscheinung der Söldnerführer Andreas Baumkircher in die Geschichte der Burg ein. Noch erinnert an ihn eine große Reliefplatte neben dem inneren Tor und sein an dem nach außen nächstfolgenden Tor angebrachtes Wappen. Er war von 1446 bis 1471 Herr auf Schlaining und hat die alte Feste gründlich modernisiert.

In jener Zeit wird die Burg „Schloß zum Gienygl“ genannt, war also inzwischen zur geschlossenen Anlage, zum „Schloß“, zusammengewachsen. Baumkircher, kaiserlicher Hauptmann zu Wippach und Portenau, war zunächst als Pfleger Kaiser Friedrichs III. auf die Burg gekommen, rückte jedoch bald zum Besitzer auf. Bis zu seinem tragischen Ende in Graz hatte er die Zeit wohl genützt, um unvergängliche Spuren zu hinterlassen. Ich denke dabei weniger an die militärischen Ereignisse, die sich an seine Gestalt knüpfen und für die Lokalgeschichte von Bedeutung sind, an die Baumkircherfehde, einen Kleinkrieg, in dem Baumkircher es wagte, dem Kaiser Fehde anzusagen und diese auch durchzuführen; wesentlich sind die kulturellen Leistungen dieses bedeutsamen Mannes. Er hat nicht nur die Burg durch Errichtung neuer Toranlagen wieder instand gesetzt, seine größte Leistung ist die Erbauung der Stadt Schlaining, für die er 1462 die kaiser-



Burg Schlaining. Aufnahme von Franz Knollmüller, Graz.



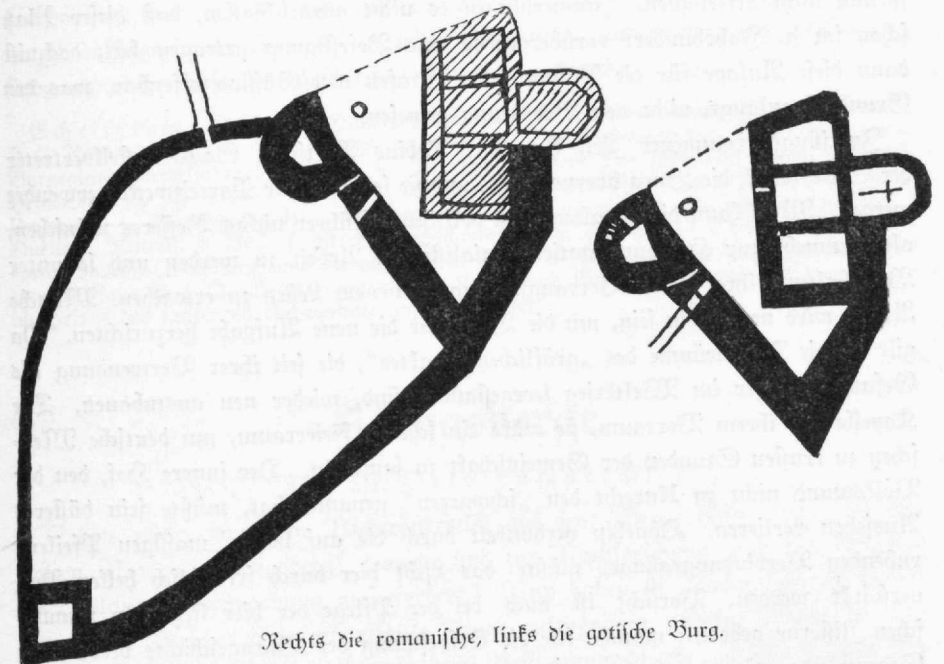
1. Der Schmiedische Turm. 2. Der gräfliche Trakt. 3. Flankenturm, Graf-Mar-Wohnung. 4. Der gräfliche Turm. 5. Der Kastellanturm.

liche Genehmigung erhielt. Das kleine Städtchen hat in glücklicher Weise das ursprüngliche Aussehen gewahrt und ist einer guten denkmalpflegerischen Betreuung wohl würdig. Der alte Holzschnitt — den Druckstock besitzt die Stadtgemeinde — zeigt, daß inzwischen nur geringfügige Änderungen vorgenommen wurden. So sind bedauerlicherweise die Stadttore verschwunden und Mauer und Mauertürme zum Teil abgebrochen worden, die Anlage im ganzen ist jedoch dieselbe geblieben: noch stehen die alten Uckerbürgerhäuser am Platze und begleiten die wenigen Straßenzüge den sanften Hang hinauf zum oberen Tor. Auch die Schloßbrücke ruht noch wie einst auf den mächtigen Mauerpfeilern.

Sie führt zum äußeren Tor, dessen Schutz dem sogenannten „Kastellanturm“ oblag. Das dort angebrachte Wappen gibt zu erkennen, daß ein anderes Geschlecht die Bautätigkeit Baumkirchers fortgesetzt hat: die Batthyány gelangten, wie die hier angebrachte Jahreszahl besagt, 1648 in den Besitz der Burg, die inzwischen den Stubenberg gehört hatte. Sie dürften den äußeren Bering zwischen Kastellan-

turm und Südbastei erbaut haben; vermutlich geht auch die Erweiterung der Kernburg nach Norden auf ihre Bautätigkeit zurück, doch könnte dieser Zubau auch von den Stubenbergern aufgeführt worden sein.

Die Veränderung des Zuweges wie die damit verbundene Umgestaltung der Torbefestigungen ist für die Entwicklung der Gesamtanlage von besonderer Bedeutung. Vom ältesten Tor ist einzig die Stelle erhalten — sie stimmt wohl mit der des inneren Tores überein. Es dürfte zuvor enger gewesen sein und ist wohl erst durch Baumkircher zur Durchfahrt erweitert worden. Nahe beim „Schmiedis-



Rechts die romanische, links die gotische Burg.

chen Turm“ befindet sich in der in der Schloßerweiterung eingebauten Ringmauer eine schmale Pforte, die über dem Graben ins Freie mündet. Es dürfte sich hier um einen früheren Haupteingang handeln, dafür sprechen nicht nur die Ausmaße, sondern vor allem die Lage zum Hauptturm. Zur beginnenden Neuzeit, als man durch die Vervollkommnung der Schießwaffen gezwungen wurde, zum Schutze der Burg die sichernden Wehrabschnitte weiter und weiter von der Kernfeste abzurücken, entstanden nun neue Tore, mit eigenen Wehrbauten gesichert, bis schließlich die Verteidigungsbauten sich wieder von der Toranlage baulich absondern, wie dies das äußere Tor mit dem seitlich abgerückten Flankenturm, dem Kastellanturm, zeigt.

Auch der „gräfliche Turm“ hat nicht von Anfang über die heutige Gestalt verfügt. Die aus der Frührenaissance stammenden Fensteröffnungen der oberen Geschosse weisen auf seine spätere Erhöhung hin. Diese wurde zweifellos im Zuge der Verbindung von Burg und Stadt notwendig: der Hauptturm war seiner

Stellung nach für eine Beherrschung der ganzen Stadt nicht geeignet, es mußte der „gräfliche Turm“ zugezogen werden, der jedoch zunächst in seiner ursprünglichen Höhe für den neuen Zweck nicht ausreichte, wohingegen er, wie bereits erwähnt, durch den Aufbau dazu die Möglichkeit erhielt.

Wie eingangs erwähnt, bestimmen das Haus und der halbrunde Turm den alten Kern, und damit ist die Burg dem Hausburgentyp zuzuzählen, der meiner Erfahrung nach über das 12. Jahrhundert kaum zurückreicht. Die Anlage erinnert vielmehr an Burgen aus der Staufszeit und kann ihren deutschen Ursprung nicht verleugnen. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, daß dieser Platz schon im 9. Jahrhundert vorübergehend eine Befestigung getragen hat, doch ist dann diese Anlage für die Planung der Grafen von Güssing offenbar, was den Grundriß anlangt, nicht von Bedeutung gewesen.

In jüngstvergangener Zeit hat Dr. Tobias Portschy, Gauleiterstellvertreter der Steiermark, die Burg übernommen, und sie soll nun für Parteizwecke verwendet werden. Man kann diesem alten Sitz politischer Führer nichts Besseres wünschen, als nunmehr zur Hochburg nationalsozialistischer Arbeit zu werden und so unter Beibehaltung ihrer alten Vorrangstellung zu neuem Leben zu erwachen. Manche Arbeit wird notwendig sein, um die Burg für die neue Aufgabe herzurichten. Da gilt es, die Innenräume des „gräflichen Traktes“, die seit ihrer Verwendung als Gefangenenlager im Weltkrieg leergestanden sind, wieder neu auszubauen. Die Kapelle mit ihrem Vorraum, sie wäre ein schöner Feierraum, um deutsche Menschen zu ernstlichen Stunden der Gemeinschaft zu sammeln. Der innere Hof, den der Volksmund nicht zu Unrecht den „schwarzen“ genannt hat, müßte sein düsteres Aussehen verlieren. Ohnehin verdunkelt durch die auf hohen, massigen Pfeilern ruhenden Verbindungsgänge, müßte das Licht hier durch freundlich hellen Putz verstärkt werden. Vorsicht ist auch bei der Pflege der hier liegenden romanischen Zisterne geboten: manche für die Erforschung der Burrgeschichte bedeutsame Gegenstände mögen auf ihrem Grunde ruhen und könnten bei den Wiederherstellungsarbeiten geborgen werden. Dieselbe Sorgfalt wäre auch auf eine Durchforschung und Räumung der Gräben zu verwenden. Wer weiß, welche Schätze die alte Feste in sich birgt! Möglicherweise enthüllen sorgsame Arbeiten einen alten Freskenschmuck an den Wänden, vielleicht zeigen sich schön gearbeitete romanische und gotische Fenster- und Lüzgewände in dem vom Putz befreiten Mauerwerk. Es gibt so viele Möglichkeiten einer Überraschung bei den Arbeiten an altem Gemäuer, daß diese nur unter sorgsamster fachmännischer Leitung durchgeführt werden sollten. Alle aus früheren Zeiten aufgedeckten Einzelheiten sind für die Geschichte der Burg wertvolle Schätze und können darüber hinaus für die Kulturgeschichte des Landes wie des Reiches von Bedeutung sein. Vor allem aber wichtig sind sie für den neuen Zweck der Burg selbst:

Dieses Bauwerk soll ein Hort des Deutschtums im Grenzland sein, und was könnte ihm besser dazu verhelfen, diese Aufgabe zu erfüllen, als all jene Dinge, die seine Geschichte lebendig erhalten? Da stehen an erster Stelle die Wappen und

Inschriften und die eindrucksvolle Reliefdarstellung Baumkirchers; hierher gehören der schöne Brunnenhals im Hof und die Wendelstiege zum Turm mit dem spätgotischen Portal. Es würde zu weit führen, all die vielen Einzelheiten aufzuzählen, die alle kulturell wichtig sind und gepflegt werden sollen.

Weit bedeutsamer noch als all diese Kleinformen vergangener Zeiten ist jedoch die Gesamterscheinung von Burg und Stadt, die wohl zu zeigen vermag, wie deutsche Lebensgemeinschaft, gegliedert nach den Stufen politischer Führung, sich ihre Lebensformen gestaltet hat, Formen, die, erwachsend aus der Landschaft, diese überhöhend, noch ihre Sprache reden von der Größe ihrer Erbauer, wenn diese längst dahingegangen sind, die in ihrer Auffassung und Gestaltung weit genug sind, um auch künftigen Geschlechtern dienen zu können.

Schrifttum: Dehio G., Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Abt. Österreich, Heft Burgenland, Wien-Berlin 1935. — Aull O., Die Gründung von Stadt Schläining. Burgenland-Vierteljahrshefte. Jg. 1. — Walheim-Kummert, Die Güssinger Feste. Burgenl. Heimatblätter, Jg. 11. — Janák O., Magyarországi tört. Földrajza (Histor. Geographie Ungarns). — Steinhäuser W., Die Ortsnamen des Burgenlandes als siedlungsgeschichtliche Quellen. Mitteil. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung, Bd. 45. — Thirring G., Führer durch Sopron (Odenburg) und die ungarischen Alpen. — Vgl. auch die Schriftumsangaben zum Aufsatz: Aull O., Betrachtungen über Kunst- und Geschichtsdenkmale im Hienzenland im Heft 3 des laufenden Jahrganges unserer Blätter.